mfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme :-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

HRGANG 1912 BERLIN JANUAR 1912 NUMMER 92



rtur Segal: Die Lesende / Originalholzschnitt

Die Bescherung

Bei der Vossischen Zeitung für Staats- und gelehrte Sachen

Das war eine schöne Bescherung. Von allen den guten Gaben könnte man ein ganzes Jahr lang leben und würde sie dann noch nicht verdaut haben. Mit bloemigen Geist, mit klaarem Verstand und eloesserischem Magen (er war zum ersten Mal in einem Grillroom eines ersten Hotels, o du selige), soll man nun chemisch analysieren. Und man war schon so vergnügt, alles heruntergeschluckt zu haben. Doch die Sachen wollen es. Die Schreibmaschine versagte zwar den Dienst, (gnadenbringende), und meine treue Sekretärin weigerte sich, den Kohl mit der Hand anzufassen. Doch unmittelbar nach der fröhlichen erschien der Reparaturmensch, und die Maschine kann wieder einmal über den Geist siegen. Wer hätte sich nicht schon den Kopf über die Berechtigung der Weihnachtszensur zerbrochen, und und welche Occassion ist günstiger zur Einkehr und zur Rundfrage, als die selige, wo der Mensch beschaulich seinen Magen vollschlägt. Und dann: „das Weihnachtsfest soll in erster Linie das Fest der Kinder sein.“ Wer könnte diesen tiefgefühlten Satz der tieffühlenden Redaktion nicht nachfühlen? Und doch sehen gerade die Schulkinder diesem lieblichsten aller Feste recht häufig mit gemischten Gefühlen entgegen“. Dem Fest muß geholfen werden. Fort mit der Weihnachtszensur! Der Vossische Zeitung „drängt sich die Frage auf“, sie kann sich infolgedessen nicht mehr halten und wandte sich an einige der bekanntesten Berliner Pädagogen, sowie einige „Eltern“. Das Resultat war sehr merkwürdig, wie die Redaktion feststellt: nämlich, „daß auch hier — wie in allen wichtigen Lebensfragen — zwei Standpunkte in Betracht kommen“. Mit zwei Punkten in der Hand kommt man durch das ganze Leben. So eine Weltanschauung zwischen zwei Gedankenstrichen läßt man sich zur fröhlichen gern gefallen. Nun treten die verschiedensten Schuldirektoren auf die beiden Punkte. Wie in allen wichtigen Lebensfragen. Von Eltern äußert sich „die ausgezeichnete Schriftstellerin Clara Viebig, deren Sohn ‚die Zensur, wie im Mittelalter den Sträflingen die Folterwerkzeuge erscheinen, die ihnen das Geständnis einer Schuld entreißen sollen‘.“ So einen begabten Sohn hat die ausgezeichnete Schriftstellerin. Befriedigt schlägt sich die Redaktion auf den Bauch: „Aus diesen Aeußerungen geht zur Genüge hervor, daß über die Berechtigung der Weihnachtszensur verschiedene Meinungen herrschen.“ Diesem Punkt scheint also nicht einmal mit zwei Punkten beizukommen zu sein, wie bei den wichtigen Lebensfragen. „Wegen Mangels an Raum“ erfährt man nur die „Aeußerung eines namhaften Literaten, der den Lesern der Vossischen Zeitung wohl bekannt ist, und dessen Auffassung der Frage sich mit denen der andern völlig deckt.“ Die Punkte scheinen sich nach dem Vorbild der Menschheit plötzlich in Frieden geeinigt, oder in Freuden aufgefressen zu haben. Sie decken sich. Und die Redaktion ist so vorsichtig, den Namen des namhaften Literaten zu verschweigen, um keinen neuen Unfrieden, etwa mit mir, aufkommen zu lassen. Am Ende macht man sonst noch neben den gedeckten Punkten einen Klex.

Der Mangel an Raum wird benutzt, um den Nachfolger des seligen Professors Ludwig Pietsch vorzustellen. Herr Professor Hanns Fechner ist durchaus erbberechtigt. Man sollte ihn wenigstens zu jeder fröhlichen schreiben lassen. Frohsinn erfreut des Menschen Herz. Der Professor Fechner denkt sich zurücke, als er noch mit dem einen oder andern Freund aus Maler-, Musiker- oder Gelehrtenkreisen zu Pietschens Geburtstag ging. „Wer es einrichten konnte, verließ den Festabend im Familienkreise, und machte sich um die zehnte Stunde herum auf, um dem guten Alten, dem unverwüstlich Jungen, die Hand zum Geburtstagsgruße schütteln zu können. In der Landgrafenstraße lag sein gemütliches Heim.“ Das war noch ein altes biederes Mietshaus, ohne sonstige Errungenschaften des Berliner Westens. „Aber, wenn man den alten Flur betrat, so heimelte einem sofort eine wundersame Stimmung von Festesfreude an. Es war, als ob überall an den einfachen Wänden Neckbolde - Neckbolde, Neckbolde - und allerhand fröhliches Luftgesindel einen seltsamen beweglichen Arabeskenschmuck bildeten, der den Ankömmling alsbald hineinzog in den Strudel ausgelassenster Fröhlichkeit.“ Ja, was so ein echter Kunstmaler und Neckbold ist, hat schon seine Portion Phantasie, namentlich wenn er weiß, daß ihm ein guter Happen sicher ist. Und nun geht es rinn in den Strudel: Munteres Stimmgewirr in allen Tonarten, anregender Frohsinnsakkord, der selbst bei einem eingefleischten Griesgram noch irgendwo im Innern ein paar Saiten mitschwingen macht, Adel vom Geist, ausgiebigste Gastfreundschaft, nicht zu vergessen der entzückende Kranz schöner Frauen und Mädchen, ritterliche Liebenswürdigkeit, Spiel am Minnehof, mit Kunstwerken vollgestopfte Räume. Bei den Gesellschaften scheint man allerseits kostümiert gewesen zu sein: „Es gehört Geschicklichkeit dazu, aneinander vorbeizukommen, und die wundervollen zu Ehren L. P. angelegten Frauenkleider mit Nachsich zu behandeln.“ Daher die Neckbolde. „Meist aber mußte man sich schon vorher auf den Treppen mit großer Kunstfertigkeit zwischen den auf den Stufen Sitzenden hindurchschlängeln.“ Jetzt erfährt man endlich den Grund des kolossalen Drängelns. Es gab nämlich gratis kolossal viele gute Happen, extra Hummern, Austern, Pasteten. Natürlich wurde dem Luftgesindel ganz gegen alle Natur kanibalisch wohl zu Mute: „Sie müssen erst einmal die Riesenspargel probieren, die wir hierher gerettet haben.“ Die Neckbolde retteten, was sie konnten. Besonders scheint sich „der rundwangige, beliebte und bekannte Cellist“, im Dienst des Spargels hervorgetan zu haben. „Auf den Treppenpodesten standen auf ein paar Stühlen, oder am Boden die großen Schüsseln.“ Frisch vom Trog. Aber Neckbolde sind manierlich: „Die Eßgerätschaften trug ein jeder sorgfältig unterm Arm, oder balanzierte sie mit Kunst und Geschick auf den Knieen.“ Das scheint ja eine Sauhatz für das Luftgesindel gewesen zu sein. Namentlich, wenn man die Kunst und das Geschick bedenkt, mit dem Messer unterm Arm und der Gabel auf dem Knie die angelegten Frauenkleider nachsichtig zu behandeln. Ich verliere beim Lesen schon die Balance. „Schnell wurde ein glücklich eroberter, unbenutzter Teller herübergereicht, und man saß erst im Winterrock, die Ueberschuhe an den Stiefeln, für ein Weilchen bei den andern, um mitzuhalten.“ Die Messer oder die Gabeln? Mich wundert nur, daß der Portier des Hauses die Umwandlung in ein Asyl für Obdachlose gestattete. Ich glaube, daß nicht einmal die armen Leute, die sich mit verwesten Bücklingen einen Weihnachtsschmaus bereiteten, so neckboldisch sich benommen haben. „Wenn sich dann Männlein und Weiblein durch all die guten Dinge wie im Märchenland hindurchgegessen hatten, dann kams wohl dazu, daß eines der Zimmer ausgeräumt wurde,“ — nicht etwa, um auch noch die Möbel herunterzuschlucken, sondern — „um ein wenig Platz für ein Tänzlein zu schaffen.“

Das weiß der Kunstmaler Herr Professor Hanns Fechner von dem Kunstkritiker Professor L. P. zu berichten. Wes der Magen voll ist, des geht der Mund über. Und daher erinnert sich der Professor der Legende, „an einen jener Großen aus der Renaissancezeit, der schönheitstrunken den Leiden- und Freudenbecher des Lebens bis auf den letzten Tropfen leeren konnte, und dssen letzer Gedanke war: Dein Trank war doch gut, o Leben!“ Ins Fechterische übersetzt: Dein Essen war doch gut, o Pietsch!

Das druckt einem die Redaktion für Staats- und gelehrte Sachen aus Raummangel auf den Magen. O du selige.

Polarität

Philosophischer Vortrag von Dr. S. Friedlaender

Es ist vielleicht gut, hier gleich die These vorauszustellen, welche zur Evidenz gebracht werden soll: Das Erlebnis „Welt“ ist die unendliche Entzweiung des Selben. Vergessen wir nicht den persönlichen Erlebnischarakter aller Welt. Vor allem ist die Welt ein selbsteigenes Erlebnis. Man mag sich Gedanken über die Welt an sich machen, über die Welt nach Abstraktion vom Erlebnis — aber diese Gedanken mit allen ihren dialektischen Verfänglichkeiten gehören mit zum Erlebnis „Welt“. Als Skepsis wird erlebt, ist ein Erlebnis des Lebens selber, zu dessen Raffinierung sie gehört; und zur allerletzten Skepsis gehört auch Skepsis gegen Skepsis. Alle logischen Alternativen sind wie diejenigen des Lebens heute aufgetan, und es gilt, eine Entscheidung zu treffen, welche, statt sich Für oder Wieder zu erklären, in das Zentrum aller Ja's und Nein's trifft. Wir kennen nichts als das persönliche Erleben; und beiläufig wird auch die Unzulänglichkeit aller Worte persönlich erlebt. Nun sollte nach dieser Behauptung, deren Leugnung man ebenfalls persönlich erlebt (wie denn der Geist der Geist des Widerspruchs ist) — man sollte Wunder meinen, welche grandiose, erhabene, ja göttliche Bedeutsamkeit das persönliche Erleben zeigen müßte, wenn es dermaßen weltbedeutend wäre. Aber dann vergißt man die zahllosen Verlegenheiten, die ihm aus seiner eigenen Fülle kommen, embarras de richesse. Man vergißt andererseits, daß es in der Tat persönliche Erlebnisse von unvergleichlicher Grandiosität gibt. Man vergißt, wie mächtig man sein könne, ohne es deutlich wissen zu müssen — und man vergißt schließlich das Vergessen, die bodenlose Unendlichkeit des Vorhandenen, das nicht gespürt wird. Vielleicht wird man nach alledem die Gutmütigkeit haben, die Exorbitanz des persönlichen Erlebens zuzugeben; so wie man gern einräumen wird, daß die Haut des Leibes nicht seine wahre Grenze sei, sondern etwa bloß die Grenze seiner plumpen Abtastbarkeit und Sichtbarkeit — und Grenzen sind die seltsamsten aller Amphibien. Man wird notgedrungen in die eigene Weltbedeutung einwilligen, in das Erlebnis Unendlich, in die Unendlichkeit des Erlebnisses — aber damit hätte man auf die bequeme Identifikation mit sich selbst verzichtet. Man war, soviel man wußte, ein einzelner, kleiner Mensch, der nun auf einmal ungemütlich anzuschwellen und an einer Art philosophischer Riesenelephantiasis zu erkranken droht; zum Schopenhauer'schen Makranthropos. Aber dieser einzelne kleine Kerl ist ein bloßes Vorurteil des persönlichen Erlebens, er ist eine seiner intimsten Erfahrungen — aber ihn mit der Person, mit der ersten Selbsteigenheit zu verwechseln, diesen Wechselbalg der Person mit ihr zu vertauschen, das wäre ein gröberes Quidproquo als wenn der Marionettenspieler sich mit seinen Puppen identifizieren wollte. Idenfikation ist keine Selbstverständlichkeit, sondern ein paradoxes Kunststück. Wenn ich meine Stimme von einem Zentralorte aus auf einmal durch Milliarden Röhren schickte, deren Mündungen sich dieser Stimme bewußt würden; dann würde meine Identität sich allerliebst deplaßiert, ganz paradox in Milliarden Isolationen lokalisiert vorkommen. Wir sprechen

also vorläufig die Verdächtigung aus, Unendlichkeit sei nichts als so ein ähnliches Röhrensystem des eigentlichen persönlichen Erlebnisses; Unendlichkeit sei nichts als die intrikateste Katoptrik des . . . Selben. Das hat man oft läuten hören, die Welt sei nicht das Wesen, sondern bloß dessen Erscheinung. Man hat auch die tollen Kapriolen gesehen, welche die Skepsis um diese Pantomime schlug. Diese logische Gebärdung ist uns zu steif geworden, wir pfeifen auf das Wesen, und seitdem feiert Erscheinung längst ihre Saturnalien. Der Perspektivismus macht eine sehr wesentliche Miene. Der Relativismus gedeiht, ohne viel Wesens zu machen; und alles ginge wie am Schnürchen, wenn nur das geistige Band nicht eben fehlte. Der erstaunlichste Logiker, den die Erde kennt, Immanuel Kant, ein kritischer Geist, von ebenso großer Vorsicht wie Kühnheit, hat der logischen Spekulation das Weltwesen selbst nur deswegen entzogen, weil seine Logik auf den, wie es schien, unüberwindlichen Widerstand des Unendlichen stieß, dem sich die Empirie in jedem Betracht annähert, ohne es anders zu erreichen als durch den Glauben, durch das Organ einer praktischen Gewißheit. Nach Kant sind wir allwissend, aber bloß formal: diese halbe Allwissenheit wird lediglich praktisch ergänzt: hingegen theoretisch müssen wir im Schweiße unseres Angesichts empirisch arbeiten; höchstens, daß wir ästhetisch der Sinneswahrnehmung eine bunte Symbolik der ewig finsteren Gewißheit abgewinnen; ein Punkt, worin sich Goethe gern mit Kant berührt. Im übrigen hat Kant niemals bezweifelt, daß unsere Logik direkt auf das Wesen der Dinge gehen würde, wenn sie ihre Sinneserfahrung nicht passiv hinzunehmen brauchte, sondern aktiv (archetypisch) selbst erschaffen könnte; aber das kann ja nicht einmal der Phantast, nicht einmal der Träumer oder Halluzinierer; sie alle stehen noch fremden Gebilden gegenüber; die sie vielleicht herbeizitieren, aber nicht erschaffen. Unsere Logik sei nicht schöpferisch, sie empfange ihre Gegenstände — dies konstatiert Kant, ohne über den Geber dieser Dinge aufklären zu können; hier muß er sich praktisch, moralisch bescheiden; die reine Spekulation hierüber hat er sich kritisch verboten; und die empirische mußte ja zwecklos bleiben. Diesen ungemeinen moralischen Respekt hat Nietzsche der Logik aufgekündigt, aber aus einem viel ungemeineren Respekt, welcher den sensualistischen Aufkündigern, flachen Herzen, fehlt. Nietzsches Gelächter sind diese logischen Oberhoheiten, die, wenn man ihnen auf den Leib rückt, majestätisch verstummen. Seine Religion ist die Empirie des Unendlichen, deren theoretischer Abrundung durch eine mindestens alle menschliche Erfahrung umspannende Maxime er nachspürt und zwar mehr mit seherisch-dichterischer als mit eigentlich logischer Schärfe. In dem Säkulum zwischen Kant und Nietzsche haben einige immer wieder versucht, der Logik auf den Thron zu helfen, bis dann Nietzsche sie so radikal wie möglich entthront hat. Hinter der Empirie steckte bei Nietzsche kein anderer Gott als der Zufall des schöpferischen Wurfs, das Chaos, das sich selbst irgend eine Logik abgewinnt. Indem nun Nietzsche bis in unsere letzten und zartesten Ordnungen hinein die ursprüngliche rohe Gewalt des absurdesten Chaos dringen ließ, entsteht ihm bis in den chaotischen Ursprung unserer selbstgeschaffenen Welt hinein ein dankendes, segnendes Verehren, ein Jasagen auch zur Vernichtung alles Gesetzlichen. — Wir nun wollen hier nicht gegen alle diese flüchtig perlustrierten Lehren polemisieren — im Gegenteil, es schiene uns wünschenswert, wenn auf der Skala der Möglichkeiten und Menschen auch die geringste Nüance nicht übergangen würde. Wir haben die Maxime genannt, welche uns nicht weniger geräumig erscheint als die Unendlichkeit aller möglichen und unmöglichen Lehrmeinungen. Es ist die Lehre von der Welt als einer Polarität, das heißt einer unendlichen Entzweiung des Selben; oder einer unendlichen Identifikation des Verschiedenen. Als diese Selbigkeit, welche keine Einheit, sondern unendlich innig, exorbitant innig ist, sprechen wir die Bedingung aller Möglichkeit von Erfahrung, die Person, das persönliche Erleben an, dessen pluralistische Entzweiung Leiber sind, sinnlich warnehmbares Leben ist als das Organ der Selbsterfahrung des Unendlichen. Und jetzt nenne man mir die Polemik, deren Gegenpolemik dieser Satz nicht mit der gleichen Kraft heraufbeschwören muß, indessen er unanfechtbar beides harmonisiert! Ich will mit Freuden die Münchhausen'sche Person erwarten, die sich selbst bei den Haaren aus dem Sumpf des Unpersönlichen zieht. Ich will die Person devotest salutieren, die sich einbildet, absolut zu sein wie der Fichte parodierende Bakalaureus im „Faust". Wir erleben Verschiedenheit in jedem Sinne unendlich. Wir eröffnen jetzt folgende Alternative: Entweder ist es krasse Verschiedenheit ohne alle Identität; alsdann verlöre das Erleben allen Zusammenhang; oder Identität sitzt irgendwo im Zentrum als mystische, monistische Weltspinne — dann gewänne unser Erleben beträchtlich an Absurdität: wie, fragen wir vergebens, wie entspringt der Plural aus dem Singular?? Dieses Identifizeren bleibt absolut mystisch, also finster, da es doch platt gewiß nicht vorgenommen werden kann; ebenso wenig wie eine platte Identifizierung der Welt mit Gott. Wählt man den Mittelweg der Mittelmäßigkeit und demonstriert darwinistisch oder sonstwie die Verwandtschaft des Verschiedenen; so verlangen wir sehr neugierig nach dem Grund dieser auffallenden Verwandtschaft und erhalten eine Menge unbefriedigender Einstweiligkeiten. Gut! Gut! Ohne den erzphilosophischen alleinigen Ehrgeiz der persönlichen Erlebens mag es getrost Verschiedenheiten geben, deren gemeinsame Wurzel uninteressant bleibt. Es kommt eben vor allem auf den Grad an, bis zu dem man sich persönlich interessiert! Und bei Philosophen geht eben dieses bis zum Wahnwitz, bis zum persönlichen Weltinteresse, bis zum logischen Fieber. Man hält ihn für uninteressiert, weil man sich Hitze in Dingen nicht erklärt, welche sonst jeden kalt lassen; schmerzempfindliche Nervenfäden bis in abstrakte Begriffe hinein, bis in den Zentralbegriff Identität. Ohne diese mörderliche Interessiertheit bis in diesen Zentralbegriff hinein mag man mit akademischer Politesse von hunderttausend Kathedern der Welt schwatzen, was man Lust hat; es wird weder den Schwätzer noch den Hörer heiß oder kalt machen. — Also, Alternativen erledigt man nicht durch Halbierung, Bejahung, Verneinung; sondern durch Aufwägung, Aufhebung, Gleichwägung. Was ist Wahrheit? Eine unendliche logische Alternative! Aber die Seele dieser Alternative ist, etwas rasch gesprochen, die „Seele", die Person, das persönliche Erleben! Pardon! Das totale, das roheste, das zarteste, das unendlich innige. Der Blick in eine Kaffeetasse genügt nicht, es muß ein Blick in den Sternenhimmel hinzu! Das persönliche Erleben, nicht irgend eins; das Welt-Erlebnis! Praktisch, ästhetisch und schließlich theoretisch. Sonderbarer Weise ist das theoretische Erleben bis zum heutigen Tage noch ohne den Egoismus, der das praktische und das ästhetische so kräftig anfeuert. Zur praktischen Anwendung läßt man sich die Theorie gefallen; aber in ihr selbst schlägt bis jetzt kein gesundes Herz. Und diese Herzkrankheit des logischen Menschen influiert auf den praktischen und ästhetischen ganz beträchtlich.

Deswegen ist es nicht so müßig wie es scheint, eine rein logische Frage herzhaft zu traktieren. Identität als Erlebnis ist ganz ein ander Ding, ein blutigerer Begriff als die Schulfaxe Identität. Man versteht hierin die einfache, einfältige Wahrheit als unendlich innig, überinnig: als das Raffinierteste, Allerkomplizierteste, das dennoch elementar bleibt, jedoch polar, das heißt nicht pluralisch, sondern gegensätzlich pluralisch, widersprechend pluralisch, oppositiv pluralisch, oder gar nicht sich manifestieren kann und meist extrem pluralisch. Zum Beispiel also nicht als ein Streben, Drängen, sich immerfort Entwickeln und Uebertreffen; sondern ebenso sehr als ein Widerstreben, Hintersichzurückbleiben, sich entgegegesetzt entwickeln in infinitum. Aber diese Pole, diese Extreme sind mit gleicher, jedoch eben konträrer Gewalt bezogen auf ihre eigne Identität, deren Sein Polarsein ist. Identität, wo sie wirklich besteht, ist das Element eines Vertrags, einer Konvention, aber einer kosmischen. Das Identische ist von einer so hyperbolischen Erlebnisgewalt, daß es sich nur polar auslassen kann; oder überhaupt nicht. Hierin haben wir die Schranke seiner Allmacht: es kann nicht platt identisch sein und ist zu sich selber dennoch gezwungen. Es ist durch eigene Enormität entzweit, zerrissen, polarisiert. Und niemals dennoch wird diese Entzweiung die einigende Kraft vermissen können. Die Welt ist keine einfache Welt, sondern ein Weltgegensatz des Identischen, des Persönlichen, das in ihm waltet wie ein Gott, ob es nun darum wisse oder nicht. So findet sich die Welt von einem Prinzip regiert, welches gar nicht anders als differenziert in ihr angetroffen werden kann. Ohne diesen Weltkunstgriff der Polarisierung wäre unendliche Identität die Unmöglichkeit selber; und dieses bleibt sie auch so; aber als Unmöglichkeit in eigener Person und als deren leiblich differenzierte Inkarnation. Jeder Wink des Identischen wird nicht bloß befolgt, sondern wesentlich immer polar befolgt, weil er enorm ist und sein ungeheures plus von einem ebenso ungeheuren minus reflektiert wird. So entspringt aus der Ueberschwänglichkeit des Identischen dessen Gesetz als eine Welt, welche nicht harmonisch, sondern harmonisierbar ist und sein muß.

Möge diese Andeutung hier genügen. Es soll immer mehr praktische Energie und ästhetische Glückseligkeit in die Logik des Lebens dringen: sie enthält das letzte Geheimnis aller Person, das ja ewig anonym bleiben muß:

„Denn Wer durch alle Elemente
„Luft Wasser Feuer Erde rännte
„Der wird zuletzt sich überzeugen
Er sei kein Wesen ihres Gleichen"

Goethe

Wir werden das Geheimnis der Identität aus einem sehr plausiblen Grunde niemals lüften: Indifferenz läßt sich ihrem Wesen nach nicht differenzieren. Dennoch ist es ihr selbst kein Geheimnis. Wer nämlich differenziert, vermag dies nicht ohne ein Etwas, das sich durchaus jeder Möglichkeit der Differenzierung entzieht, trotzdem es ihm bekannter ist als alles übrige —: das ist seine Individualität, Selbsteigenheit, Persönlichkeit. Je weniger Jemand diese mit dem Rest gemein macht; je mehr Jemand diese frei hält von jeder Lokalisation, jeder Identifikation mit etwas Positivem oder gar, wie Asketen, mit Negativem: desto mehr macht er sie zur spielsicheren Angel aller diametralen Differenz. Im seltensten Falle würde die Welt, welche um menschliche Personen ächzt, wie eine schlecht geteerte Radnabe, reibungslos um ihn spielen. Freiheit ist nichts als die Angel polarer Notwendigkeit.

Briefe nach Norwegen

Von Else Lasker-Schüler

Lieber Herwarth, Tristan selbst will mir auch nicht glauben, daß ich ihn liebe, aber er war sehr milde, als wir uns begegneten; wir gingen Hand in Hand, und er erzählte mir die Geschichte von dem Wolf, ohne zu wissen, daß die Geschichte eine wahre Begebenheit ist, ich selbst war damals der Knabe, der atemlos durch die Stadt schrie: „Der

Wolf ist da, der Wolf ist da! Und zweimal heulte ich die Leute an, versetzte sie in Schrecken, und als der Wolf wirklich einmal aus einer Menagerie ausgebrochen war, wollte es mir niemand glauben. „Er“ will mir nun auch nicht glauben, daß ich ihn liebe, und ich werde vom Kummer zerfressen werden und sicher die ganze Stadt.

Herwarth, bitte, laß diese Gedichte im Sturm drucken, sie sind an Tristan — vielleicht glaubt er's dann — bei Gedichten kann man nicht lügen.

Wenn wir uns ansehn
Blühn unsere Augen.

Und wie wir staunen
Vor unseren Wundern — nicht?
Und alles wird so süß.

Von Sternen sind wir eingerahmt
Und flüchten aus der Welt.

Ich glaube wir sind Engel.

*

Auf deiner blauen Seele
Setzen sich die Sterne zur Nacht.

Man muß leise mit dir sein,
O, du mein Tempel,
Meine Gebete erschrecken dich;

Meine Perlen werden wach
Von meinem heiligen Tanz.

Es ist nicht Tag und nicht Stern,
Ich kenne die Welt nicht mehr,
Nur dich — alles ist Himmel.

*

Gar keine Sonne ist mehr,
Aber dein Angesicht scheint.

Und die Nacht ohne Wunder,
Du bist mein Schlummer.

Dein Auge zuckt wie Sternschnuppe —
Immer wünsche ich mir etwas.

Lauter Gold ist dein Lachen,
Mein Herz tanzt in den Himmel.

Wenn eine Wolke kommt —
Sterbe ich.

*

Ich kann nicht schlafen mehr
Immer schüttelst du Gold über mich.

Und eine Glocke ist mein Ohr,
Wem vertraust du dich?

So hell wie du,
Blühen die Sträucher im Himmel.

Engel pflücken sich dein Lächeln
Und schenken es den Kindern.

Die spielen Sonne damit
Ja . .

Herwarth, Tristan hat mir gesagt, er habe eine Braut, ich will nun nie mehr über ihn sprechen —

Ich gehe jetzt so oft allein in die Stadt, fahre mit all den Maulwürfen Untergrundbahn. Ich hab schon eine Erdfarbe bekommen. Ich soll schlecht aussehen. Daß mir das gerade auf hypochondrisch Jemand gesagt hat! Denn erst jetzt fällt es mir auf, daß einen alle Menschen fragen: „Wie gehts?“ Ich such nun immer suggestiv nach der hypochondrischen, erdfarbenen Linie in meinem Gesicht — aber [illegible] Aber ich bin allen Ernstes krank, es glaubt mir nur dann erst Jemand, wenn ich ihn anstecke mit meiner Schwermut. Aber die Menschen haben ja von Natur alle so verkalkte Gesichter, Eier; wenn es hoch kommt Ostereier; ich freu mich immer, wenn ich ein lachendes Plakat unten im Erdfoyer der Hochbahn entdecke. Das wilde Bengelchen von seinem Vater Ludwig Kainer gezeichnet, ich hab's sofort wieder erkannt; morgens lacht es auf der großen Hand seiner Dienerin kühn reitend mich aus der Zeitung an, wie aus einem Marstall. Ich möchte dem allerkleinsten Sezessionsmaler ein grünes Zwergpferdchen bringen, es müßte wie ein Baum so grün und sprühend sein, das wäre das Lustigste, was ich mir vorstellen könnte. Schon lange steht nun Natur auf der Asphalttafel der Stadt; das steinerne harte Herz Berlins rührt sich. Tannendüfte färben das Blut in den Adern und die Gesichter sehen frischer aus. Aber was geht es mich an, ich habe kein Interesse für das Wohlergehen dieser Welt mehr, schwärme nur noch für ihren ärmsten Tand; Schaumglaskugeln in allen sanften Farben, manche sind wie kleine Altäre geformt, in ihrer Nische leuchten verborgene Schimmerblumen der Maria. Ich glaube schon, ich spüre die gläsernen Blüten in der Brust. Diese Offenbarung! Und bin doch keine Christin; wo könnte ich an mir Christin werden? Das hieße sein Blut verstoßen. Diese Erkenntnis sollte des Jehovavolkes hochmütigster Reichtum sein.

Gulliver hat hier eine Stadt gebaut. Der ist ja Architekt; das erzählte mir schon Adolf Loos. Tausend Zwerge, so groß wie Streichhölzer, trampeln durch die Straßen über den Marktplatz von Midgesstown. Wir waren zu fünf Riesen dort und haben uns geradezu unserer Größe geschämt — und gingen behutsam gebeugt. Und doch hatten wir Unglück, einer von uns, der Schauspieler Mornau, hat einen Zwerg zertreten. Habt Ihr's gelesen? Und Peter Baum hat sich einen zehn Zentimeter hohen Feuerwehrmann in die Tasche gesteckt in Gedanken. Lauter Detektive und Kriminalpolizisten laufen dort herum. Cajus Majus, der Doktor Hiller sah aus, wie ein gutmütiger Menschenfresser, mit seinem runden Bauch. Und Hans Ehrenbaum-Degele hat doch die Zwerge eingeladen zur Bowle Sylvester; ich glaub, er will sie hineinschütten.

Herwarth und Kurtchen, Ihr kennt doch Chamay Pinsky, er ist mit Beate nach Jerusalem gezogen, das Land säuern. Der Schelm! Er weiß ganz genau, zum gelobten Land gehören gelobte Leute. Und nicht jüdische Bourgeois, die von posener Berlin in das Land der Könige ziehen; ihre Frömmigkeit besteht aus bröckelnden Matzen, kräftigen Fleischbrühen. Vierzig Jahre lehrte Moses seinem Volk die Freiheit der Wüste und das Brüllen der Schakale, und das Gesetz vom göttlichen Angesicht lesen, bevor er sie durch das Tor Jerusalems führte.

Ich denke jetzt viel an Religion, aber zur Religion gehört eine Welt: Alleinsein. Nicht ein Idyll mit einem Haus, das still. Ich war dazu bestimmt, Tempeldienst auszuführen, ich hätte Gott Heilige gepflückt von den Ufern leiser Ströme Und das Licht der Seele blau erhalten.

Auch lege ich fromme Bilder mit den Sternen, die über das Allerheiligste schweben und immer wüßte ich vor Gott zu knieen, daß es ihm kein Zorn entfacht. Ich sage zu Gott: du; sie duzen sich mit ihm.

Die Expressionisten

Von Paul Ferdinand Schmidt

Vielleicht stehen wir wieder an einer Wende in der Entwicklung der Malerei, wie zu der Zeit, da Manets erste Bilder Wut und Entsetzen erregten. Die Begleitumstände sind ganz ähnliche: das Publikum lacht oder rast, Künstler bekommen Angst und protestieren, und die Kritik schließt sich ihnen an — zum Teil wenigstens. Nur darin sind wir vorgeschritten, daß der bessere Teil der Kritik sich vornehme Zurückhaltung auferlegt oder gar, wie viele Sammler und ein großer Teil der Jugend, sich mit Begeisterung der neuen Sache anschließt.

Was ist's mit denen, die man „Expressionisten“ nennt, nach eigenem Wunsche? Warum sind sie unzufrieden mit dem Impressionismus und suchen neue Wege? Brauchen wir überhaupt etwas Neues?

Schon die Tatsache des Neuen beweist die Notwendigkeit; und die rasche Ausbreitung seiner Ideen sollte sagen, daß in ihnen werbende Kraft ist. Es gilt vom Impressionismus loszukommen: nicht das wahllose Wiedergeben einer Wirklichkeit mit Luft und Licht dünkt jenen Künstlern das Ziel, sondern die Auslese; nicht ein idealistisches Verfälschen, wohl aber das Aufsuchen der starken und reinen Klänge in der Natur und ihre ausdrucksvolle Darstellung bedeutet ihnen ihre Tätigkeit. Die Welt wollen sie in ungebrochenen reinen Tönen sehen; und diese ihre Welt wird schön durch Farbigkeit. Und in einem neuen, dem Impressionismus unbekannten Sinne erfüllt sie sich wieder mit Poesie.

Dies Unterfangen ist nichts unerhört Neues. Es hat sich folgerecht in Frankreich mit dem Impressionismus entwickelt. Cézanne lehrte die große Vereinfachung der Töne, Gauguin die Wirkung der Flächen, und van Gogh fügte die flammende Leuchtkraft der Farbe hinzu. Maurice Denis, Vuillard und Bonnard versuchten eine flächenhafte Vereinfachung im großen Stile vorzubereiten, aber ihnen fehlte der zwingende Ausdruck: den fanden Germanen des Nordens und äußersten Südens, Munch und Hodler. Der Impressionismus selbst war schon vor fünfundzwanzig Jahren auf dem besten Wege gewesen, die Analyse durch äußerste Konsequenz in ihr Gegenteil zu verwandeln. Aber der Pointillismus konnte die Synthese nicht geben, weil er zu sehr auf technischer Unfreiheit aufgebaut war. Evolutionisten könnten sagen: die Zeit Seurats war in ihrem Materialismus nicht reif, die Form für die große Synthese zu finden.

Man sieht, der Ring der Entwicklung ist lückenlos geschlossen. Es bedurfte nur des Entdeckermutes, um das Mittel zu finden, die Frische des großen Natureindrucks festzuhalten. Warum wirken Entwürfe und Skizzen von großen Meistern oft bedeutender auf uns als ihre ausgeführten Werke? In ihnen geben sie ihre malerischen Gedanken ganz unmittelbar und unverfälscht durch die Kontrolle des Studienobjektes. Gewiß brauchte Raffael seine eminenten Aktstudien zu seinen Kompositionen. Aber warum brauchte sie der moderne Künstler, der seine Eindrücke wiedergeben will? Daß sich akademische Korrektheit mit den Zielen der Impressionismus nicht verträgt, das unterscheidet ja die Arbeiten der Sezession von denen der offiziellen Kunst. Heißt es da nicht nur die letzte Folge aus dem Eindrucksprinzip ziehen, wenn man die Unmittelbarkeit der Skizze in das Bild selber rettet? Das anscheinend so revolutionäre Mittel besteht also nur in einer weisen Beschränkung des darzustellenden Objektes: statt der Auflösung ins Weite und Viele, statt der unabsehbaren Differenzierung in allerkleinste Tonwerte, von denen man zuletzt (man denke an Corinth und Beckmann) kaum mehr irgend einen farbigen Eindruck erhält, setzt man die Konzentration auf das Wesentliche, auf die Linien und Farben, welche den Eindruck regieren. Natürlich läßt sich für solche Arbeitsweise kein Rezept geben, und keine Malschule kann sie lehren,



Ludwig Kainer

Studie zu einem dekorativen Gemälde

„Richtigen" herausschält: die künstlerische Konzeption. Weshalb es eine ganz eigenartige Komik verrät, wenn grade hier von Mode und Nachäfferei geredet wird. Denn Nachäffen läßt sich zwar akademische Manier, aber nicht künstlerische Empfindung.

Es ist müßig, von salopper Skizzenhaftigkeit zu reden. Man wird kein Schema anwenden können, nach dem die „Expressionisten" etwa gleichmäßig arbeiten. Wo die ganze persönliche Anschauung sich so rein von allen Zutaten im Bilde äußert, kann von Schema keine Rede sein. Welche Verwandschaft hat Pechstein mit Puy, oder welches Schema soll de Vlaminck und Herbin mit Nolde gemeinsam sein? Das Aufatmen vom Zwange der „Korrektheit" eint sie; aber während der eine in stark abgesetzten Flächen malt, läßt der andere ein Feuerwerk von Farben auf seine Bilder nieder, führt der dritte verschwimmende Töne duftig ineinander über oder kontrastiert düstere und grelle Farben miteinander. Ihr gemeinschaftlicher Name ist ein Verlegenheitsrpodukt, denn er besagt wenig.

An Stelle äußerlicher Wahrscheinlichkeit besitzen sie die starke Form innerer Wahrheit. Die Zurückführung des Bildlichen auf die stärksten Akzente in Flächen und Farben und die sorgfältige Auslese des räumlichen Ausschnittes (die der auch Komposition nennen mag, für den der Begriff keinen fatalen Beigeschmack besitzt) führen von selbst zu einer starken dekorativen Wirkung. Diese Bilder zerfließen nicht in eine unbestimmte Masse: noch aus weiter Entfernung sprechen ihre Farben mit der sinnlichen Glut, die zum Schmucke der Wand notwendig ist. Und war es bisher nur Behelf, Bilder an die Wand zu hängen, so werden sie fortan zum wirklichen Schmucke des Raumes gehören, dessen Farbigkeit sie in sich als in Brennpunkten sammeln. Diese Kunst scheint berufen, die ersehnte Monumentalmalerei aus sich zu erzeugen. Der einzige Freskomaler großen Stils, der heute lebt, gehört ihr seinem innersten Wesen nach an: F e r d i n a n d H o d l e r.

Die Befreiung von den letzten Fesseln der persönlichen Kunst hat aber auch eine ungeheure Steigerung der inneren Ausdrucksmöglichkeiten gebracht. Die Assoziationswerte der Farbe werden erst von ihr entbunden; die Schönheit ungebrochenen Farbenglanzes zeigt, welche seelischen Werte wir auf unmittelbarem Wege von der Malerei erhalten können, und wie sehr wir ihren Mangel bisher entbehrt haben. Eine wirklich malerische Inbrunst kann jetzt an die Stelle des bloßen Naturausschnittes treten, der durch seine Gegenwärtigkeit den Künstler wie den Betrachter terrorisierte, der oft zum Eingehen auf unnötige Nebendinge nötigte und die Aufmerksamkeit zerstreute, anstatt sie zu konzentrieren. Jetzt kommt es darauf an, in einer anderen Weise „richtig zu sehen": nicht um den Vergleich mit der Wirklichkeit zu bestehen, sondern um die Empfindung der Wirklichkeit so rein und innig zu vermitteln, daß das Mittel überzeugt. Die Kunst tritt wieder in ihr altes Recht ein, ihre Werke nach höheren Gesetzen von der Natur zu extrahieren.

Wilhelm Schäfer hat jüngst in der Frankfurter Zeitung in einem Artikel über die Sonderbündler darauf hingewiesen, daß die neue Bewegung in gewissem Sinne an die Farbigkeit der altniederländischen Primitiven erinnere, die nicht mit S hatten und Helldunkel arbeiteten wie die Malerei vom sechzehnten Jahrhundert bis heute, sondern mit schattenlosen Lokalfarben. Die Intensität in der Wirkung dieser alten nordischen Meister empfinden wir als naiv und poetisch; es ist erstaunlich, daß ein gleiches Mittel unsern jungen Künstlern untersagt sein soll, die in der Natur mehr zu entdecken finden als ein Spiel zerstreuter Lichter.

Ein Niederländer, v a n G o g h, ist es, dei die Bewegung entfesselt hat. Franzosen haben sie als Träger der großen malerischen Tradition der Neuzeit aufgenommen. Ihre Bilder sind den Deutschen

noch weit überlegen durch ihre Geschmackskultur. Aber der gärende Sturm und Drang ihrer deutschen Schüler, die wachsende Breite der Bewegung bei uns, die keineswegs auf junge „Brauseköpfe" beschränkt ist (weder Nolde und Rohlfs, noch Deußer können so genannt werden), scheinen zu prophezeien, daß Deutschland das Land der Bestimmung sein soll. Das starke Mitwirken des Empfindungsmäßigen, das ideale Moment in der Ausdrucksmalerei spricht dafür. Es kommt hinzu, daß wir in den letzten Jahrzehnten auf verschiedenen Kulturgebieten verwandte Bewegungen erleben. In der Dichtkunst ist die Abkehr vom Naturalismus, in der gewerblichen und architektonischen Kunst ist die Aufrichtung der großen Gesetze des Einfachen und Organischen als gelungen zu betrachten. In ihr System fügt sich gleichstrebend die Malerei der Expressionisten ein: dekorativ und freudig sich zur Farbe bekennend, organisch im inneren Ausdruck. Sie geht in der Folgerichtigkeit des idealistischen Prinzipes am weitesten, indem sie den Weg zum Gefühl unmittelbar durch die Sinne nimmt. Ihre Farbflächen lassen nichts sinnlich Ungelöstes, keine außerkünstlerische Assoziation zwischen sich. Sie sind vom Zweck erlöst, reine Gebilde der Kunst, und als solche wertvollste Produkt dieser ganzen Bewegung.

Kritik

Der scheussliche Strindberg

Die Theaterkritiker haben sich maßlos geärgert, daß man Strindberg spielte und noch dazu vor Weihnachten. Die größte Empörung bringt der Possenfabrikant Julius Keller vom Lokal-Anzeiger auf. Zunächst nennt er in seiner Wut das Berliner Künstlerische Theater „die allerneueste Vereinigung zur Verübung rätselhafter theatralischer Aufführungen". Warum spielen die Leute auch Strindberg, den Scheiterhaufen, „dieses qualmige Werk just einen Tag um Weihnachten." Die ganze Stimmung hat man dem qualmigen Keller verdorben: „Ein Akt der Niederträchtigkeit gegen die Leute, die sich um diese Zeit noch immer eine gewisse weihevolle Stimmung nicht verkneifen können." Nun ist sie ihm verkniffen worden, und er schimpft mit Verkniffenheit: „der mit Scheußlichkeiten verschiedener Art vollgepfropfte Dreiakter — langweilige Variationen — höchst unliebsame Familienszenen — niederträchtige Drama — Peinlichkeit und Quälerei —." So schreibt das Mensch über Strindberg. Freilich, es muß sich ja auf anheimelnden Familiensinn und gute Hausmannskost verstehen. Warum bleibt aber das Männchen nicht zu Hause bei Muttan, warum verkriecht es sich nicht in sein Kellerloch, statt auf den Scheiterhaufen ausgeschriebene Federn zu schmeißen? Glaubt es damit den Weltbrand Strindberg löschen zu können? Da hat es sich in die Tinte gesetzt. — Auch Herrn Norbert Falk ist Strindberg zuwider. „Der Scheiterhaufen leitete das neue Unternehmen ein, so grau und scheußlich wie das Influenzawetter, das gestern die Straßen durchwehte." Und so weiter: „öde Qual dieser dreiaktigen Stelbstverwüstung — offenkundiger Rückfall in jene antifemininen Tendenzen — soviel Scheusäligkeit." Jetzt macht Herr Norbert Falk einen Stern * und, o Wunder, er geht ihm sogleich auf: „Wieder hat man Strindbergs unbedingte Meisterschaft in der knappen Zeichnung der Figuren gesehen, wieder packt Strindbergs Kraft zum Visionären und überrascht seine scharfe Naturalistik, seine außerordentliche Fähigkeit zur dramatischen Konzentrierung." Das schreibt derselbe Herr Norbert Falk in derselben Kritik. Offenbar hat sich das Influenzawetter durch den gedruckten Stern gelegt. Oder aber, Herr Falk hat sich in der Frühstückspause über Strindberg orientiert. Vielleicht bei dem Kollegen, Herrn Doktor Artur Eloesser. Der weiß Bescheid: „Strindberg braucht nicht erst entdeckt zu werden. Wir wissen, daß er eine der gequältesten Seelen, einer der unruhigsten und beunruhigendsten Köpfe in Europa ist, und daß der Mann, der abwechselnd Atheist und Naturalist, Mystiker und Alchimist war, sein Leben alle paar Jahre von neuem anfing." Das wissen wir. Wir wissen sogar, daß der andere Mann, der Doktor Eloesser, weder unruhig noch beunruhigend ist, und daß er sein Leben noch gar nicht angefangen hat. Aber der Doktor Eloesser verhält sich Strindberg gegenüber loyal, das muß man zugeben: „Man kann Strindberg in seiner gesamten Erscheinung nicht anders als ernst nehmen. Das hat August Strindberg wenigstens mit seinem Werk erreicht Herr Doktor Eloesser nimmt ihn ernst! Hochachtung für beide.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat das Drama Der Scheiterhaufen zuerst in Deutschland veröffentlicht und zwar in der damals seiner Redaktion unterstellten Wochenschrift Der Neue Weg, Heft eins bis drei. Ihm wurde diese Veröffentlichung von der Verlegerin des Blattes, der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger, also dem „Präsidenten" Nissen und dem „Zeitungsüberwacher", Bonvivant Paul, zum besonderen Vorwurf gemacht. Sie bildete sogar einen der famosen Entlassungsgründe gegen den Redakteur. Als der Redakteur seine literarische Untat zu verteidigen suchte, wurde ihm gesagt: „Strindberg spielt man, aber man liest ihn nicht." Die Berliner Presse hat die entgegengesetzte Meinung. So ist das Leben.

Der Schmuck der Madonna

Endlich einmal ein Komponist, der nicht mit Clichés arbeitet. Er heißt Ermanno Wolf-Ferrari, seine Oper „Der Schmuck der Madonna". Sie wurde unter der außerordentlichen Regie von Maximilian Moris in der neuen Kurfürstenoper hervorragend dargestellt. Die Musik ist nicht von besonderer Tiefe und auch ohne erhebliche psychologische Charakteristik. Muß es sein, weil der Komponist zu homophon schreibt. Aber Wolf-Ferrari besitzt ein sehr starkes Temperament, eine originale Erfindung und eine ganz besondere Fähigkeit in der Verwertung der Harmonien. Jede Harmonie, jede Modulation gibt mit einer erstaunlichen Sicherheit die Situation und das Gefühlsmoment. Mit anderen Worten: das Malerische, das Farbige ist vorhanden, das Plastische, das Melodisch-Thematische höchstens angedeutet. So kann nie ein Musikdrama geschaffen werden, wohl aber eine gute Oper. Nun finde ich, daß eine gute Oper mit eigener, starker, temperamentvoller Erfindung mehr bedeutet, als ein schlechtes Musikdrama mit unoriginaler, gemachter und temperamentloser Musik. Etwa in der Art des Herrn Richard Strauß. Auf die Gattung kommt es doch wohl nicht an und auf den Namen. Eine nüchterne Zeichnung wird nicht durch besoffene Farbenklexe zum Gemälde. Man hat Wolf-Ferrari vorgeworfen, daß er operettenhafte Anklänge nicht scheue. Der grobe Irrtum dieser Leute besteht darin, daß sie Langweile für musikdramatisch und Frische für operettenhaft halten. Es ist gerade ein besonderer Vorzug der Musik Wolf-Ferraris, daß sie in den Volksszenen, in den Tänzen, in den Liedern frisch und persönlich bleibt, ohne operettenhaft im neuen Sinn, das heißt banal zu werden. Der Text ist nicht ganz so trostlos wie in anderen Opern und endlich einmal nicht von dem Rudolf Lothar in allen Gassen übersetzt worden. Das sei mit besonderem Dank erwähnt. Die Regie von Maximilian Moris kann nicht genug gelobt werden. Die Belebung der Chöre und der Solisten hat in der Oper bisher niemand erreicht. Moris fühlt sich auch absolut in die Musik hinein. Zu wünschen wäre nur noch die Vermeidung von Geräuschen auf der Bühne, wie das Lachen, das Auftreten auf dem Holzboden, wodurch die erreichte malerische Illusion des Steinbodens genommen wird, das Werfen von Türen, und Aehnliches. Bei der Musik muß auf der Bühne jedes Geräusch und jeder Laut vermieden werden, der nicht durch den Ton hervorgerufen wird. Den Solisten sind die üblichen Opernmanieren schon ziemlich abgewöhnt. Zwei Sänger gestalteten sogar: Ida Salden und Kurt Frederich. Die Tänze waren sehr original und doch aus dem Milieu ausgedacht. Die Hintergründe des „Kunstmalers" W. von Plessensen hingegen sind fürchterlich kitschig oder nach seinen Skizzen von der Firma Hugo Baruch & Co. verdorben worden, was ich nicht feststellen kann. Malerei als Hintergrund geht überhaupt nicht. Auch das gute liebe Wort „kostümell" lebt noch immer auf dem Theaterzettel.

Die Saalbesitzer als Vogelfänger und Hühnerzüchter

Die Saalbesitzer und die Tanzlehrer können sich noch immer nicht über die Schiebetänze beruhigen Trotz der gemeinschaftlichen Kommission dieser beiden wichtigen Berufsgruppen schiebt sich die Unsittlichkeit durch die Tanzlokale fort. Die gemeinschaftliche Kommission versendet einen Bericht an die Zeitungen: „Die unsittlichen Tänze haben sich in manchen Lokalen schon zu sehr eingenistet und der Saalbesitzer fürchtet seine ganze Kundschaft zu verlieren, wenn er energisch dagegen vorgeht." Die unsittlichen Tänze scheinen sich nicht nur fest eingenistet, sondern bereits lockere Vögel ausgebrütet zu haben. Und diese flüchtige Kundschaft läßt sich offenbar von den Hausknechten nicht einfangen. Aber die Rettung naht: „Eine willkommene Unterstützung habe die Kommission im Verein Berliner Hausfrauen gefunden, der es sich angelegen sein lassen will, auf die Jugend einzuwirken und das Unsittliche dieser Tänze vor Augen zu halten." Wenn die Berliner Hausfrauen schieben, dürften der Jugend sicherlich die Augen übergehen. Da haben sich die Saalbesitzer etwas Hübsches ausgebrütet.

Trust

Beachtenswerte Bücher

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pf. 19 Potsdamerstr. vis-à-vis Eichhornstr.

Winter-Gemälde-Ausstellung Serie I

Kollektionen von

J. Bergmann	P. Grulich	René Reinicke
M. Bieler	Leo Rauth	Werke von:
J. Block	H. Herrmann	A. Müller, Cassel
F. Charlet	P. Hey	A. v. Spreckelsen
J. Célos	L. Kolitz	M. Thedy
V. Freudemann	E. Kux	C. L. Voss
W. Gallhof	M. Liebermann	C. Walter u. a.

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag

:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüber der Sezession, Eingang Grolmannstraße

Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

EINTRITT FREI

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

FRITZ STOLPE BERLIN W 35 Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1878 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen

in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art. Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

FRITZ MERKER Charlottenburg-Schillerstr. 94 ∴ ∴ ∴ ∴ Amt Ch. 8397 ∴ ∴ ∴ ∴

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN

AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ⊠ Schützenstr. 54

Fernsprecher: Amt Steglitz 482

∴ **Architektur-Buchbinderei** ∴

Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb

Passepartout-Fabrikation ∴ **Bildereinrahmung**

Bitte bei Einkäufen sich auf den „STURM" zu beziehen.

Theaterlieferanten



Theaterbühnen liefert und verleiht **Minuth G. m. b. H.** Berlin 26, IV 4612 Oranienstraße 6

Lehranstalten :: Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

∴ **Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen** ∴

Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit

Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr

Abendakt täglich 7-9 Uhr Mark —,50

Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo

Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg



MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN E. L. KIRCHNER

WILMERSDORF

Durlacher Straße 14

MODERNER UNTERRICHT :: IN MALEREI ::

GRAPHIK, PLASTIK TEPPICH-, GLAS- U. : METALL-ARBEIT : MALEREI IN VERBINDUNR MIT ARCHITEKTUR

Handelswissenschaftl. **Kurse** von **Friedr. Mester Leipzig**

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Kleine Anzeigen

Herwarth Walden

DAFNISLIEDER

Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstraße 5

Zwei Bücher, die jede

FLAUBERT-BIBLIOTHEK

haben muß:

E. W. FISCHER

ETUDES SUR FLAUBERT INEDIT

Brosch. 2 M 50 geb. 4 — M

Luxusausgabe M 10 –

FLAUBERT

ERINNERUNGEN EINES NARREN

Geb. M 4 — Luxusausg. M 7 50

Verlag Julius Zeitler Leipzig Seeburgstraße 57

Autoren

welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührig vertreibt, belieben ihre Adressen (evt. Manuskript) einzusenden.

Hansa-Verlag

für moderne Literatur und Zeitschriften

W. 35 Flottwellstr. 6

Verlag

mit eigener Druckerei übernimmt sorgfältige Drucklegung von belletristischen Werken und von Broschüren jeder Art, sowie Verlag und Vertrieb der hergestellten Werke mit individueller Propaganda / Anfragen erbeten unter P R Expedition Der Sturm Halensee-Berlin / Rückporto ist beizufügen.

Gebr. Herrnfeld Theater

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg!

Das Kind der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen

Vorher:

Schmerzlose Behandlung

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Am Bahnhof Friedrichstraße

Neues Programm

Olga Desmond

Zwölf Debuts

Verein für Kunst

Achtes Jahr

Fünfter Abend

Mitte Januar

abends 8 Uhr

:: Architektenhaus ::

Wilhelmstrasse 92/93

ELSE LASKER-SCHÜLER

VORLESUNG aus eigenen Dichtungen

Karten M. 5, 3, 2, 1 bei A. Wertheim, Konzertkasse und bei Reuss und Pollack

Die Fackel

HERAUSGEBER

Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 339/340

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel 50 Pfennig

Verlag Der Sturm

Der Preis für den **ersten** Jahrgang der Wochenschrift DER STURM (Nummer 1—56) wurde auf

Zwanzig Mark

erhöht und wird nur an bisherige oder neue Bezieher des laufenden Jahrgangs direkt vom Verlag abgegeben. Es sind nur eine geringe Anzahl Exemplare vorhanden

Die Holzschnitte wurden vom **Originalstock** gedruckt

Vom 1. Januar 1912 ab erscheint DER STURM noch in einer **SONDERAUSGABE** auf schwerem, dauerhaften Papier. Die Sonderausgabe wird nur vom Verlag Der Sturm direkt und **ungebrochen** versandt. Bezug dieser Ausgabe für das Vierteljahr:

Drei Mark



Druck von Carl Hause, Berlin SO. 26 Mariannenplatz 23